

Tabu- Geschichten

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 197

© 2015

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © sakkmasterke – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-006-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Auf der anderen Seite der Wand

von Henry Rohan

Prolog

»Sofort zum Chef!«, murmelte Charlotta und deutete ohne aufzublicken mit einer flapsigen Handbewegung auf das Büro von Chefredakteur Marcel Steinhoff.

»Mal langsam, Charlotta, ich bin ja noch gar nicht richtig da! Die Tür ist ja noch nicht mal ins Schloss gefallen, da macht ihr schon Stress«, brummelte ich zurück und betrat mein Büro, das nur ein paar Schritte entfernt war. Kopfschüttelnd hängte ich meinen Wintermantel an den Haken, schnappte mir einen Block, mein Diktiergerät und einen Kugelschreiber und machte mich auf den Weg. Ich klopfte an und trat ein, ohne eine Aufforderung abzuwarten.

»Morgen, Inga«, begrüßte mich Marcel. »Setz dich, ich habe eine schöne Aufgabe für dich.«

Das sagte er immer, wenn er mich mit Arbeit zuschüttete. Ich legte mir mein Schreibzeug zurecht und schlug ein Bein über das andere. Er sah mich an und lächelte.

»Du erinnerst dich doch an diese Inzestgeschichte in Sachsen, wo ein Geschwisterpaar glücklich miteinander lebt und liebt und vier Kinder hat. Wir wollen diese Geschichte nicht aufwärmen, aber ich möchte eine Reportage über exemplarische Fälle, wo Geschwister einvernehmlich miteinander leben und sich einfach von ihren Gefühlen treiben lassen. Einer der Schwerpunkte müsste sein, dass es sich um Menschen wie du und ich handelt, die keinem anderen etwas antun und lediglich eine gesellschaftliche Randgruppe bilden. Na ja, du weißt schon, so wie die Schwulen und Lesben früher, als sie von der Gesellschaft gerade noch so geduldet wurden.«

Ich erinnerte mich an die Redaktionssitzung im letzten Frühjahr, in der dieser Fall besprochen wurde. Das war zeitlich nicht weit entfernt von diesem furchtbaren Fall im Amstetten in Österreich, wo der Vater seine Tochter im Keller gefangen gehalten und Kinder mit ihr gezeugt hatte. Dieser sogenannte Fritzl-Fall ging damals um die Welt, natürlich vor allem deshalb, weil hier Vergewaltigung, Nötigung, Freiheitsberaubung, Körperverletzung und weiß der Herrgott noch was im Spiel war. Von der juristischen Seite wollte Marcel aber nichts wissen. Ihm ging es ausschließlich

um einvernehmlichen Sex, bei dem Gewalt kein Thema war. Ich fragte mich sofort, wie ich an diese Pärchen herankommen soll, und mir fiel partout nichts ein. Diese Menschen fielen nicht auf, trafen sich in keinen Clubs, waren nirgendwo organisiert und in keiner Statistik zu finden. Und trotzdem waren sie da, und das in gar nicht so kleiner Zahl.

Wie machten sie sich bemerkbar? Natürlich überhaupt nicht, denn das Wichtigste für sie war, unentdeckt zu bleiben. Verdammt, war das eine harte Nuss für eine Journalistin. Ich konnte doch nicht in der Presse inserieren: »Suche Inzest-Pärchen. Bitte meldet euch bei der Tageszeitung«. Mir war sofort klar, dass das der Knackpunkt bei der ganzen Recherche war. Auf der anderen Seite war mir klar: Es konnte nur über Anzeigen funktionieren.

»Du bist so ruhig?«

»Ich überlege, wie ich diese Leute finden kann«, antwortete ich.

»Ich weiß, dass das schwierig ist. Deshalb beauftrage ich ja dich und keine andere.«

»Danke! Und wann soll die Geschichte fertig sein?«

»Sie soll in der März-Ausgabe erscheinen«, verkündete er etwas zurückhaltend. Offensichtlich erwartete er meine typische Reaktion.

»Chef, nein!«, protestierte ich. »Heute ist der 3. Januar. Am 6. fahre ich für zehn Tage zum Skilaufen. Das ist mein Jahresurlaub – ich meine der vom letzten Jahr –, und du weißt, dass du ihn mir im April genehmigt hast. Ich habe gebucht, und ich kann und

will nicht darauf verzichten. Ich brauche auch mal 'ne Pause.«

»Ist ja gut. Mach deinen Urlaub, und danach werden wir sehen. Jetzt nimm den Stress raus, und wenn du wieder da bist, werden wir wissen, was zu tun ist. Wir können ja für dich schon mal ein bisschen vorarbeiten.«

»Danke!« Ich klappte meinen Block zu, stand auf und nickte ihm freundlich zu, als ich sein Büro verließ. Das Thema reizte mich ungemein, aber jetzt war erst einmal mein Urlaub dran.

Normalerweise ist es mir vergönnt, Beruf und privat streng zu trennen und mich vom einen wie dem anderen innerhalb von Sekunden zu lösen. Ich wusste, wenn ich meine Wohnung in der Frankfurter Innenstadt verlassen und mich Richtung Alpen in Bewegung gesetzt hatte, verlor ich keinen einzigen Gedanken mehr an meine Arbeit als Redakteurin. Da war der Schalter umgelegt, und dann ging es um nichts anderes als um meine Erholung, mein Vergnügen und ein paar Tage Abstand von meinen Pflichten.

Après ski

Ich würde nie in eine andere Gegend zum Skilaufen fahren. Schneemenge, Anfahrt, Unterkunft und die Gäste hatten mich bisher immer so begeistert, dass ich gar nicht mehr heim wollte. Es gibt Häuser wie

dieses, da passt alles zusammen. Aber mancherorts läuft es auch anders, was für die Gäste eine knifflige Angelegenheit sein kann. Der Hotelwirt kann ja schließlich nichts dafür, wenn sich Leute hier anmeldeten, die nicht in die Gesellschaft passten, die ich bevorzuge. Buchungen gehen ja heutzutage online vonstatten, und ich weiß von anderen Häusern, dass die Gästeschar mitunter so bunt zusammengewürfelt ist, dass abends keine Stimmung aufkommen kann. Man kann sich ja leicht vorstellen, was herauskommt, wenn die Altersspanne zu groß ist, die Bildung zu unterschiedlich ausfällt und die Interessen weit auseinandergehen. Es machen nämlich nicht nur Skiläufer in den Wintersportzentren Urlaub, sondern auch Leute, die ein größeres Gewicht den Stunden après ski beimessen. Abstauben, was nach dem allabendlichen Trinken und Tanzen übrig bleibt, heißt dann die Devise. Und das ist wahrlich nicht der Ort, an dem ich Urlaub machen möchte.

Der Laitnerhof ist schon allein deswegen meine unabänderliche Zieladresse, weil das Publikum durchweg aus Gästen zwischen fünfundzwanzig und vierzig Jahren besteht und ganz leicht gehoben ist, was offensichtlich an dem Preisniveau liegt, das spürbar über dem Ortsüblichen liegt. Letztes Jahr hatte ich hier einen Mann kennengelernt, den ich um ein Haar zu mir nach Frankfurt genommen hätte. Erst im letzten Moment, als es um die Frage ging, sich zu binden und zusammen zu bleiben oder nicht, ließen wir die Vernunft walten, und jeder ging schließlich seine

Wege. Aber immerhin handelte es sich um eine Bekanntschaft, an die ich mich gern erinnere.

Als ich meinen Wagen im Hof des Hotels abstellte, hatte ich das Gefühl, dass ich eine ähnliche Bekanntschaft machen würde. Man kann ja solche Vorahnungen nicht erklären, und deshalb behalte ich normalerweise so etwas grundsätzlich für mich, aber meine innere Stimme sagte mir, ohne dass es den geringsten Zweifel gab, dass ich mich auf etwas gefasst machen sollte.

Mein Faible für solche esoterischen Dinge hält sich schon allein aus beruflichen Gründen sehr in Grenzen. Aber mit diesen Ahnungen hat es etwas ganz Verrücktes auf sich. Man tut sie als Humbug ab, solange sie einen nicht berühren, aber wenn sich andeutet, dass sie positiv sind und wahr werden, greift man nach jedem Strohalm aus der Hellseherkiste, weil man unbedingt wissen will, was einem da Gutes widerfahren könnte.

Ich checkte ein, ließ mir den Schlüssel geben und kümmerte mich um mein Gepäck. Dann ließ ich mich auf mein Bett plumpsen und entspannte mich. Der morgige Tag auf den Brettern würde mir körperlich alles abverlangen. Unverkrampt zu sein und die Muskeln zu lockern, das hatte ich bereits in den Jahren zuvor gelernt, war eine unabdingbare Voraussetzung, um das Skifahren zum Genuss zu machen. Die elfmonatige Zeit am Schreibtisch ließ einen sowieso so steif auf den Brettern stehen wie eine Puppe aus Draht.

Am anderen Morgen begab ich mich gleich nach dem Frühstück in eines der Nebengebäude, wo sich die Kursteilnehmer trafen. Obwohl ich mit meinen fahrerischen Leistungen ganz zufrieden bin, buche ich aus verschiedenen Gründen immer einen dreitägigen Kurs. Es erscheint mir nämlich wichtig, nach einem Jahr Pause den Einstieg vernünftig hinzubekommen. Das betraf zum einen die fahrerischen Leistungen, zum anderen die persönliche Fitness. Ich spürte ja am eigenen Körper, dass die wenigen Muskeln, die ich mit meinen fünfundfünfzig Kilogramm Körpergewicht besaß, nicht geschmeidig genug waren, um den Belastungen beim Skifahren standzuhalten. Schließlich wollte ich nicht so enden wie die dreißig Prozent aller Untrainierten, die nach den ersten Versuchen auf der Piste mit mehr oder weniger schweren Blessuren zum Herumsitzen oder -liegen verdammt waren.

Am zweiten Tag spürte ich meine Beine kaum noch. Die Fitnessübungen hatten so viel Kraft gekostet, dass ich das Gefühl hatte, mein ganzer Körper besteht nur noch aus Muskelkater. Das machte mich etwas nachdenklich, denn am dritten Tag wollten wir den »Idiotenhügel«, der eigens für die Einsteiger und die völlig Untalentierten hergerichtet worden war, verlassen und die erste größere Abfahrtstrecke aufsuchen. Und die wollte ich mit Bravour meistern, zumal sie keineswegs steil, dafür aber sehr lang war. Der Hang war etwas für Ausgehungerte, die endlich einmal ein paar Minuten am Stück gleiten wollten.

Wir, das waren die Teilnehmer des Kurses, fuhren

diese Strecke am Vormittag und am frühen Nachmittag, und das sollte es eigentlich gewesen sein. Ich war ziemlich schlapp, aber da waren noch einige Unermüdliche, die sie ein drittes Mal fahren wollten, und weil ich schon immer zu denen gehört habe, die nie genug bekommen, schloss ich mich ihnen an. Ohne groß zu überlegen, ob die Belastung nicht doch ein bisschen zu groß sein könnte. Ich stellte mir gar nicht die Frage, ob ich dafür kräftig genug war.

Wir fuhren mit dem Lift zu unserem Startpunkt und fuhren in Abständen von fünf bis zehn Sekunden los. Und es war wieder das reinste Vergnügen. Ausgelassen und glücklich schrien wir unsere Freude während der Fahrt aus uns heraus, und je länger sie dauerte, desto übermütiger wurden wir. Soweit es mich betraf so übermütig, dass ich die nötige Konzentration vermissen ließ, und dann passierte das Unvermeidliche. Ich geriet an einer Stelle, an der so etwas eigentlich gar nicht passieren darf, in Rückenlage und konnte mich nicht mehr halten. Sekunden später schlug ich mit der rechten Schulter auf, dann mit dem Kopf, im gleichen Augenblick löste sich ein Ski. Der andere aber wirbelte durch die Luft und – ich kann es mir nicht anders erklären – verdrehte dabei meinen rechten Fuß. Ich spürte sofort Schmerzen in der Gegend um meinen Knöchel. Als ich Sekunden später abseits der Piste im lockeren Schnee zu liegen kam, löste ich die Bindung und versuchte, ihn zu bewegen. Er gehorchte mir, aber er tat so saumäßig weh, dass ich hätte heulen können.

Helfer brachten mich auf einer Skibahre ins Hotel, wo ein Arzt die Verletzung untersuchte.

»Das ist eine klassische Bänderdehnung«, konstatierte er. »Seien Sie froh, dass nichts gebrochen ist. Das tut jetzt ein bisschen weh, aber wenn Sie den Fuß nicht belasten, können Sie in einer Woche wieder normal laufen. Ihre Bretter können Sie schon mal einmotten lassen.«

»Das ausgerechnet mir das passieren muss«, jammerte ich.

»So etwas ist schon ganz anderen passiert«, entgegnete Dr. Meitinger. »Wenn die Muskeln müde werden, können sie die Gelenke nicht mehr stabilisieren. Bedenken Sie, welche Kräfte auf Ihre Fußgelenke wirken, wenn Sie den ganzen Tag skilaufen. Schauen Sie die durchtrainierten Profifußballer an, die kriegen in der Verlängerung alle genau diese Probleme, und wenn sie englische Wochen haben und jeden zweiten Tag Höchstleistungen abrufen müssen, haben sie das fünffache Verletzungsrisiko.«

»Das hilft mir jetzt auch nicht weiter.«

»Sehen Sie's positiv. Sie werden ein paar Tage humpeln. Ein Gipsbein wäre schlimmer.«

»Danke, Doktor.«

Wenn ich ehrlich bin, habe ich im Stillen damit gerechnet, dass es auch mich einmal erwischen könnte. Dabei hatte ich geglaubt, mit meinen fünfunddreißig Jahren und meiner schlanken Figur noch ein paar Jahre verschont zu bleiben. Wahrscheinlich waren meine Muskeln dramatisch geschrumpft, nachdem

ich mein Fitnessprogramm, das ich normalerweise über den Sommer eisern abzuarbeiten pflege, im letzten Jahr einfach aus Bequemlichkeit hatte ausfallen lassen. Nun wusste ich, dass ich es wieder würde aufnehmen müssen. Bequemlichkeit rächt sich, zumindest in solchen Dingen.

Ich setzte mich aufs Bett und ließ mich nach hinten fallen. Meine Gedanken kreisten um ein einziges Problem: Was könnte ich unternehmen, um diesen beklagenswerten Rest meines Urlaubs noch einigermaßen vernünftig zu gestalten. Alles, was die Anfahrt mit einem Auto erforderte, also Shopping, Museen oder kulturelle Veranstaltungen, waren von vornherein ausgeschlossen. Wäre mein linker Fuß beschädigt, hätte ich es noch wagen können, aber es war der »Gas- und Bremsfuß«, und wenn der bei dieser Schneeglätte nicht funktionierte, dann Gute Nacht.

Ich versuchte, mich an den vergangenen Abend zu erinnern, an die Menschen, mit denen ich nun schon zwei Abende verbracht hatte. Wenn ich zu jemandem engeren Kontakt aufnehmen würde, so stellte ich mir vor, bestünde wenigstens die Möglichkeit, einmal aus dem Hotel herauszukommen. Vielleicht könnte ich seine Fahrdienste in Anspruch nehmen, das wäre schon mal ein erster Erfolg. Ich konnte mir nämlich gar nicht vorstellen, dass dieses hochgelegene Hotel von Taxis überhaupt angefahren wird.

Ja, der gestrige Abend. Wir hatten alle wohl ein bisschen zu viel getrunken. Nicht dass wir betrunken gewesen wären, aber wir hatten uns mit diesen ver-